

Arbeitskreis »Repräsentationen« (Hrsg.)

PETER LANG
EDITION

Die ›andere‹ Familie

Repräsentationskritische Analysen von
der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart



Inklusion/Exklusion

Studien zu Fremdheit und Armut
von der Antike bis zur Gegenwart

18

Die ›andere‹ Familie. Repräsentationen, Entwürfe, Fragestellungen – Einleitung

STEFANI KUGLER

›Familie‹ aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Die gesellschaftliche Bedeutung des Beziehungssystems Familie als Basis für Kultur, als Stätte der Sozialisation und als zentraler Ort menschlicher Identitätsbildung ist bis heute in politischen und öffentlichen Debatten so gut wie unbestritten. Damit korrespondiert auch die juristische Absicherung, die diese als menschliche Universalie verstandene Kategorie auf internationaler Ebene ebenso erfährt wie durch zahlreiche nationale Verfassungen. So spricht Artikel 16 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von der Familie als der »natürlichen Grundeinheit der Gesellschaft«, die »Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat« habe. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 6 II, ordnet der Institution Familie im Sinne einer Gemeinschaft von Eltern und ihren Kindern einen besonderen Status zu, indem »Pflege und Erziehung der Kinder« als »das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht« bestimmt werden, über deren »Betätigung [...] die staatliche Gemeinschaft [wacht]«.

Nähert man sich der Rede über Familie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, so wird bald offensichtlich, dass der öffentliche Diskurs zumeist durch ein landläufiges Alltagsverständnis, subjektive Erfahrungen und klischeehafte Vorstellungen geprägt ist. Bei genauerer Betrachtung erweist sich das Phänomen Familie indes als ein höchst komplexes soziales Konzept, das wechselnden historischen Semantiken unterliegt und an dessen gesamtgesellschaftliche Relevanz sich immer bereits ideologische Positionen knüpfen.¹ Überdies handelt es sich um ein Themenfeld, das einen zentralen und mittlerweile klassischen Gegenstand verschiedener Fächer und Fachrichtungen, vor allem der Soziologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaft, Psychologie, Ethnologie, aber auch der Medizin und der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, darstellt. Als gemeinsame

1 Vgl. SCHNEIDER, Norbert F.: Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführende Betrachtungen. In: DERS. (Hg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie: Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen / Farmington Hills 2008, S. 9–21, hier S. 11.

Tendenz der jüngeren Familienforschung lässt sich die Betonung der *sozialen und kulturellen Konstruiertheit von Familie und Verwandtschaft* feststellen. Familie wird heute als kulturelles Symbol aufgefasst, das sich über eine spezifische Zuschreibungspraxis konstituiert, die nicht unbedingt auf biologisch-genetische Abstammung zurückgeführt werden kann. Allerdings entfalten Familiensemantiken ihre besondere soziale Bedeutung gerade dadurch, dass Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit auf der Basis eines ›natürlichen‹ Abstammungsverhältnisses imaginiert werden. Für die Kategorie Familie ist somit charakteristisch, dass es sich bei ihr um »ein dem historischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und mentalen Wandel stark unterliegendes Gebilde«² handelt, sie ihre diskursive Dynamik aber vor allem aus der Vorstellung bezieht, man habe es mit einer überzeitlichen anthropologischen Konstante zu tun – die Definition der Familie als »natürliche Grundeinheit der Gesellschaft« in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ist hierfür ein wirkmächtiges Beispiel.

Im Fokus der kulturwissenschaftlichen Familienforschung seit den 1990er Jahren stehen deshalb die sozialen Praktiken und spezifischen kulturellen Codes, über die Konzepte von Familie geschaffen und ausgehandelt werden. Der Blick ist ebenso auf die rechtlichen Regelungen gerichtet wie übergreifend auf die wechselseitigen Abhängigkeiten der Familie von anderen Funktionssystemen des modernen Staates, diversen kulturellen Repräsentationen und Semantiken sowie jeglichen Formen sozialer Beziehungen. Als beispielhaft für diese Entwicklung können neuere Ergebnisse der ethnologischen Forschung gelten, die sich vor allem auf Verwandtschaft als kulturspezifisches System konzentriert hat und Kategorien wie Blut und Deszendenz auf ihre entsprechenden Bedeutungsgehalte hin analysiert.³ So konnten postkoloniale Studien nachweisen, welche Rolle verwandtschaftlichen Zuschreibungen für die koloniale Differenzierung zwischen ›Zivilisierten‹ und ›Primitiven‹ zukommt.⁴ Auch wurde der Be-

2 LABOUVIE, Eva / MYRRHE, Ramona: Einleitung. In: DIES. (Hg.): Familienbände – Familienschande. Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft. Köln [u. a.] 2007, S. 1–11, hier S. 1.

3 Die Begriffe Familie und Verwandtschaft werden sowohl alltagssprachlich als auch in den verschiedenen Disziplinen weitgehend synonym gebraucht, wobei ›Verwandtschaft‹ die erweiterte Familie bezeichnet.

4 Vgl. zu den aktuellen Schwerpunktsetzungen in der ethnologischen Verwandtschaftsforschung den Überblick in SCHNEGG, Michael [u. a.]: Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven. In: ALBER, Erdmute [u. a.] (Hg.): Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse, Perspektiven. Berlin 2010, S. 7–44, hier S. 10; vgl. außerdem die Zusammenstellung neuer

griff Verwandtschaft durch den des ›Verwandtseins‹ abgelöst, der einen relativen und veränderbaren Zustand bezeichnet. Verwandtsein wird in der Forschung als Ergebnis gesellschaftlicher Praktiken des ›Verwandt-Machens‹ (engl. ›kinning‹) aufgefasst, wobei »biologische oder als natürlich vorgestellte Zusammenhänge, das soziale Teilen durch Nahrung oder Erziehung und schließlich Gesetze« eine wesentliche Rolle spielen.⁵

Hier lassen sich deutliche Parallelen zu Untersuchungsschwerpunkten aktueller sozialhistorischer Studien zum Wandel des Familienbegriffs und der Familienformen in den europäischen Gesellschaften von der Frühen Neuzeit bis heute feststellen. Denn neben der die soziologische und historische Forschung lange beherrschenden Leitfrage nach dem Struktur- und Funktionswandel der Familie konzentriert sich seit den 1980er Jahren das Interesse auf die Veränderung des Heiratsverhaltens, auf die Bedeutung von Emotionalität beziehungsweise personalen Gefühlsbindungen zwischen den Familienmitgliedern, auf Familienkonflikte sowie auf die sozialen Praktiken des Wohnens, Erbens und der staatlichen Familienpolitik.⁶

Die in diesem Rahmen gewonnenen Erkenntnisse lassen sich folgendermaßen grob zusammenfassen: Es ist mittlerweile unumstritten, dass sich im Laufe der Jahrhunderte bis heute regional-, schicht- und kulturabhängig zahllose einander historisch ablösende oder synchron existierende Familienformen entwickelt haben. Die mit den Namen Durkheim und Parsons verbundenen soziologischen Thesen von der sogenannten Kontraktion der Familie (Durkheim) und ihrem Funktionsverlust (Parsons) im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung wurden zurückgewiesen beziehungsweise stark modifiziert.⁷ Während die Vorstellung eines Wandels von der vormodernen ›Groß-‹ oder Mehr-Generationen-Familie

Herangehensweisen in unterschiedlichen Disziplinen in TIMM, Elisabeth: »Ich fühle mich absolut verwandt«: Entgrenzung, Personalisierung und Gouvernamentalität von Verwandtschaft am Beispiel der populären Genealogie. In: ebd., S. 47–71, hier S. 48f.

5 SCHNEGG [u. a.], Verwandtschaft heute (wie Anm. 4), S. 11.

6 Vgl. hierzu die zusammenfassenden Ausführungen in GESTRICH, Andreas: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. In: SCHNEIDER, Lehrbuch (wie Anm. 1), S. 79–97, hier S. 79, sowie die umfassende Darstellung in GESTRICH, Andreas: Neuzeit. In: DERS. [u. a.]: Geschichte der Familie (Europäische Kulturgeschichte, Bd. 1). Stuttgart 2003, S. 364–652. Einen Überblick über historische Konstruktionen von Familie bietet auch FUHS, Burkhard: Zur Geschichte der Familie. In: ECARIUS, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden 2007, S. 17–35.

7 Zum strukturfunktionalistischen Ansatz sowie der Kritik an ihm innerhalb der Familiensoziologie vgl. SCHMIDT, Uwe/MORITZ, Marie-Theres: Familiensoziologie. Bielefeld 2009, S. 8–19.

hin zur verkleinerten ›Gattenfamilie‹ heute als widerlegt gilt, da auch in der Vormoderne die Kernfamilie in Nordwest- und Mitteleuropa offenbar die Regel war,⁸ wurde die These vom Funktionsverlust durch die des Funktionswandels ersetzt. In den sich funktional ausdifferenzierenden modernen Gesellschaften habe die Institution Familie besonders während der letzten zwei Jahrhunderte zwar einige Aufgabenbereiche an andere Institutionen wie die Schule, das Gericht und das Militär abgegeben, zugleich aber auch neue Funktionen »im Bereich der Primärsozialisation, der Freizeit, der Kommunikation« hinzugewonnen.⁹

Bezogen auf den Aufstieg des ›modernen‹, bürgerlich-intimisierten Leitmodells der Familie lässt sich zeigen, dass seine zentralen Komponenten der Gatten- und Elternliebe nicht erst mit Beginn des bürgerlichen Zeitalters bedeutsam werden, weil bereits seit dem Mittelalter eine Intensivierung der Partnerbeziehungen zu beobachten ist.¹⁰ Als wichtige sozialgeschichtliche Quellen für diesen Bereich gelten Dokumente, die Aufschluss über die Wohnverhältnisse geben, »da Gesellschaften und Gruppen ihre Wohnformen langfristig dem Wandel ihrer sozialen Beziehungen und Bedürfnisse anpassen«.¹¹ Die Differenzierung der Räume und die Zunahme von Wohnraum stellt hierbei die auffälligste Veränderung der Neuzeit dar, die eng mit der Durchsetzung des ›bürgerlichen Lebensstils‹ und der ›Polarisierung der Geschlechtscharaktere‹ (Hausen) verbunden ist. Während diese Entwicklung nämlich für das gehobene städtische Bürgertum seit dem 18. Jahrhundert greifbar wird und mit ihr die Trennung von Kernfamilie und Gesinde, der Rückzug der Kernfamilie in die Privatsphäre und die Familiarisierung der Frau einhergehen, bleibt den städtischen Unterschichten und dem Kleinbürgertum eine solche Verbesserung des Wohnkomforts bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts verwehrt.

Dem Thema Erben kommt ebenfalls besonderes Gewicht im Hinblick auf die Geschichte der Familie zu, da die soziale Strukturierung und Chancenverteilung innerhalb der europäischen Gesellschaften zu weiten Teilen bis heute durch die Weitergabe von Besitz über die Generationenfolge gelenkt wird. Erben ist ein wesentlicher Teil der ökonomischen Funktionen der Familie und spielt eine wichtige Rolle für die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und für die Größe und Struktur des Haushalts.¹² Seit Beginn der Neuzeit und verstärkt ab 1800 geraten

8 Vgl. GESTRICH, Neuzeit (wie Anm. 6), S. 388–389.

9 Vgl. GESTRICH, Neuzeit (wie Anm. 6), S. 390.

10 Vgl. GESTRICH, Neuzeit (wie Anm. 6), S. 487–488.

11 Vgl. GESTRICH, Sozialgeschichte (wie Anm. 6), S. 91.

12 GESTRICH, Neuzeit (wie Anm. 6), S. 392–393.

Familien zudem ins Visier des modernen Staates und seines Verwaltungsapparats, die einerseits soziale Unterstützung gewähren und andererseits Kontrolle auch in diesem Funktionsbereich ausüben. Familienpolitik ist ein bis heute zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Organen und Gruppen ideologisch umkämpfter Schauplatz, auf dem vielfach über die Verteilung öffentlicher Gelder und über soziale Teilhabe entschieden wird. Als Beispiel hierfür sei allein auf die Bedeutung geschlechtsspezifischer Strategien in der Familienpolitik verwiesen, die einen entscheidenden Einfluss etwa auf die Entwicklung des Arbeitsmarkts, der Renten sowie auf die Rollenverteilung innerhalb einer Gesellschaft nehmen können.

Fragt man nach soziologischen Definitionen und Begriffsklärungen von ›Familie‹, so ergibt sich eine Spannweite an Vorschlägen für die derzeitige Situation, die vom Festhalten an klassischen Elementen – insbesondere dem Vorhandensein von zwei Generationen und Geschlechtern, der Ehe, verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und einer Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft¹³ – bis zur Subsumierung sehr unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens unter diesen Begriff reicht. Als die aktuell dominierenden Standpunkte hebt Norbert F. Schneider folgende drei Positionen hervor. Während die erste Auffassung Familie immer noch an die Institution Ehe bindet, ist die zweite auf die Eltern-Kind-Beziehung zentriert und schließt unter dem Schlagwort »Familie ist überall dort, wo Kinder sind« alle entsprechenden Lebensformen ein. Die dritte Position rückt dagegen die auf relative Dauer ausgerichtete Solidargemeinschaft zwischen zwei oder mehr Personen in den Mittelpunkt und weist die Eltern-Kind-Beziehung als konstitutives Merkmal bzw. als Minimaldefinition von Familie zurück.¹⁴

13 Vgl. z. B. die Definitionen von Familie in HILL, Paul B./KOPP, Johannes: Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4., überarb. Aufl. Wiesbaden 2006, S. 12–13 und HETTLAGE, Robert: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch (Beck'sche Reihe, Bd. 483). München 1992, S. 20.

14 Vgl. SCHNEIDER, Grundlagen (wie Anm. 1), S. 12. Als Beispiel für die letztgenannte Position sei auf die Überlegungen Judith Butlers verwiesen, auf die Steffi Hobuß in ihrem einführenden Beitrag zu diesem Sammelband detailliert eingeht; vgl. HOBUSS, Repräsentationsarbeit als performative Praxis, S. 69–71 in diesem Band. Im Unterschied dazu hält beispielsweise der Familiensoziologe Rüdiger Peuckert an der Eltern-Kind-Beziehung als der Kernkonstellation von Familie fest: »›Familie‹ bezeichnet allgemein eine Lebensform, die mindestens ein Kind und ein Elternteil umfasst und einen dauerhaften und im Inneren durch Solidarität und persönliche Verbundenheit charakterisierten Zusammenhang aufweist.« PEUCKERT, Rüdiger: Zur aktuellen Lage der Familie. In: ECA-RIUS, Handbuch (wie Anm. 6), S. 36–56, hier S. 36.

Armut, Fremdheit und Familie – ein repräsentationskritischer Ansatz

Insgesamt betrachtet handelt es sich bei der Kategorie Familie somit um »eines der wirkungsmächtigsten sozialen Ordnungsmodelle europäischer Gesellschaften«. ¹⁵ Der interdisziplinäre Arbeitskreis »Visuelle und sprachliche Repräsentationen von Fremdheit und Armut« des SFB 600 knüpft mit dem vorliegenden Sammelband an die skizzierten Schwerpunktsetzungen der aktuellen kulturwissenschaftlichen Familienforschung an und möchte sie auf spezifische Weise thematisch wie methodisch ergänzen und weiterführen. *Die ›andere‹ Familie* widmet sich Repräsentationen armer und fremder Familien in West- und Mitteleuropa von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, stellt also einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den semantischen Feldern Familie, Fremdheit und Armut her. Familie wird hierbei als ein traditionsreicher Ort der Repräsentation menschlicher Vergemeinschaftung in den Blick genommen, der für die Auseinandersetzung mit Fremdheit und Armut Fremdheit prägend war und ist.

Die Materialien verschiedener Projekte des SFB über Armuts- und Fremdheitsdiskurse lassen erkennen, wie gewichtig die Kategorie Familie in diesen Kontexten ist. Gerade mit ihrer Hilfe werden Fremde und Arme definiert und in Teilsysteme der Gesellschaft inkludiert oder aus ihnen ausgeschlossen. ¹⁶ Von der Bezeichnung bzw. der »Anrufung« (Althusser) ¹⁷ als Familie bzw. Familienmitglied können politische und wirtschaftliche Teilhabe sowie kultureller und sozialer Status von als arm und / oder fremd markierten Gruppen und Individuen abhängig sein. Familie wird somit als Referenzsystem verstanden, über das In- und Exklusionen stattfinden und reguliert werden. Dementsprechend richtet sich die Untersuchungsperspektive auf die Grenzziehungen zwischen »Familie« und »armer / fremder Familie«, auf die systematischen Verknüpfungen sowie den Wandel der Alteritäts- und Devianzmarkierungen. Es geht um die gemeinsamen Muster und Kontinuitäten, die Brüche und Verschiebungen in den Repräsentationen armer / fremder Familien, wobei das besondere Augenmerk immer zugleich auf die historischen Kontextualisierungen und

15 GESTRICH, Sozialgeschichte (wie Anm. 6), S. 79.

16 Zum theoretischen Rahmen und Forschungsprogramm des SFB 600 vgl. RAPHAEL, Lutz: Figurationen von Armut und Fremdheit. Eine Zwischenbilanz interdisziplinärer Forschung. In: DERS. / UERLINGS, Herbert (Hg.): Zwischen Ausschluss und Solidarität. Modi der Inklusion / Exklusion von Fremden und Armen in Europa seit der Spätantike (Inklusion / Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 6). Frankfurt a.M. [u. a.] 2008, S. 13–36.

17 Vgl. HOBUS, Repräsentationsarbeit (wie Anm. 14), S. 67.

die spezifischen kulturell-regionalen und herrschaftlichen Machtverhältnisse gerichtet ist.

Da die Untersuchungen die mit den Semantisierungen verknüpften sozialen und politischen Praktiken berücksichtigen, über die Arme und Fremde in gesellschaftliche Systeme ein- oder aus ihnen ausgeschlossen werden, sind sie *repräsentationskritisch* ausgerichtet. Dieses Attribut bezieht sich nämlich – wie Steffi Hobuß in ihrem theoretischen Beitrag darlegt – auf die Grundannahme, dass die Bilder und Texte arme und fremde Familien nicht eigentlich abbilden und sich somit auf etwas Vorgängiges beziehen, sondern Alterität und Differenz überhaupt erst herstellen.¹⁸ Die Fremd- und Selbstrepräsentationen werden als Konstruktionen begriffen, über die bestimmte gesellschaftliche Formationen und kollektive, aber auch individuelle Identitäten entworfen, stabilisiert oder gerechtfertigt werden können. Die in den Analysen verfolgte kritische Perspektive richtet sich also auf die Macht der Repräsentationen, soziale Tatsachen zu schaffen und unangreifbar zu machen.¹⁹

Neben der Berücksichtigung der spezifischen Diskursformationen, in die die Repräsentationen jeweils eingebunden sind, gilt die besondere Aufmerksamkeit den *medialen Strategien und Verfahren*, mit deren Hilfe die Bilder armer und fremder Familien erzeugt werden. Die einzelnen Beiträge widmen sich sehr unterschiedlichen textlichen und visuellen Repräsentationen. Zu den behandelten Medien zählen neben belletristischen, philosophischen, theoretischen und essayistischen Texten, Bittbriefen, Fürsorge- und Gerichtsakten auch diverse visuelle Kommunikationsmittel und Gattungen der bildenden Kunst wie Druckgraphiken, Malerei und Lichtbilder, die in Laterna-magica-Aufführungen gezeigt wurden, sowie Spiel- und Dokumentarfilme. In den Untersuchungen wird auf vielfältige

18 HOBUSS, Repräsentationsarbeit (wie Anm. 14), S. 51–52.

19 Vgl. dazu vor allem auch RABINOW, Paul: Repräsentationen sind soziale Tatsachen. Moderne und Postmoderne in der Anthropologie. In: BERG, Eberhard / FUCHS, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M. 1993, S. 158–199. Im vorliegenden Sammelband wird außerdem berücksichtigt, dass es zwischen sozialhistorischen Familienformationen und Familiensemantiken zu Ungleichzeitigkeiten und Diskrepanzen kommen kann. So konnte ja beispielsweise Rebekka Habermas in ihrer historischen Untersuchung über eine bürgerliche Familie zwischen 1750 und 1850 eindrücklich nachweisen, dass die zeitgleich sich ausbildenden neuen Familienideale wie die Emotionalisierung der familiären Beziehungen in der Alltagspraxis (noch) keine Rolle spielen mussten. HABERMAS, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen 2000, S. 260.

Weise anschaulich, *wie* die Bilder und Texte ›Wirklichkeiten‹ armer und fremder Familien inszenieren, wie sie auf traditionsreiche Konzepte von Familie reagieren, sie aufgreifen und unterstützen, sich teilweise – nicht zuletzt aufgrund des ästhetischen Potentials der künstlerischen Darstellungen – aber auch quer zu ihnen stellen, sie als Konstruktionen entlarven und somit unterlaufen können. Für den Bereich der bildkünstlerischen Repräsentationen werden diese Zusammenhänge überdies ausführlich von Peter Bell und Dirk Suckow am Beispiel der Abbildungen dieses Bandes erörtert. Ihr unmittelbar auf die Einleitung folgender Beitrag *Familiär und prekär. Eine Einführung zu Inklusion / Exklusion im Bild* veranschaulicht die thematische Gliederung des Bandes anhand der Titel- und Kapitelbilder, die gleichermaßen auf ihre diskursiven Schwerpunkte, spezifischen Darstellungsmodi sowie medialen Strategien hin befragt werden.

Als eine erste übergreifende Beobachtung, die sich aus den diversen, disziplinär und historisch sehr unterschiedlich ausgerichteten Aufsätzen zum Bedeutungskomplex Armut – Fremdheit – Familie ergibt, lässt sich festhalten: Der Familie kommt offenbar eine Schlüsselfunktion in Hinblick auf die Schließung von Gesellschaft zu.²⁰ Repräsentationen von Familie dienen vielfach dazu, Normen für Gemeinschaftsstrukturen und Sozialsysteme zu setzen und Abweichungen von dieser Norm zu demonstrieren und zu regulieren.²¹ So zeichnet sich über den Stellenwert, den die Familie in den *Fremdrepräsentationen* besitzt, sowie über die Abwehr- und / oder Faszinationshaltung, die mit der Rede über sie und ihrer Darstellung einhergeht, die essentielle Bedeutung der ›anderen‹ Familie für die Setzung

20 Anknüpfend an den theoretischen Rahmen des SFB 600 werden gesellschaftliche Exklusionen als Teilstück und Resultat der gesellschaftlichen Inklusionsprozesse einer funktionalen Differenzierungsordnung der Moderne verstanden. Sina Farzin weist auf den »wesentlichen Gewinn« hin, den die »Umstellung von traditionellen Armuts- und Ungleichheitskategorien auf eine Theorie sozialer Inklusion und Exklusion« für die gesellschaftswissenschaftliche Forschung seit den 1990er Jahren erbracht hat: »Sie [die Theorie sozialer Inklusion und Exklusion; Anm. S. K.] schärft den Blick für die multiplen Dimensionen, in denen soziale Ausgrenzungsprozesse als Bestandteil inklusiver Ordnungen verlaufen, und sensibilisiert für die Kontingenz gesellschaftlicher Normalitätsfiktionen«. Vgl. FARZIN, Sina: Ausgeschlossen, aber nicht draußen. Zum gesellschaftstheoretischen Aussagewert der Kategorien Inklusion und Exklusion. In: Vorgänge (2006) 4, S. 23–31, hier S. 28.

21 Vgl. hierzu auch die treffenden Beobachtungen von SCHNEIDER, Grundlagen (wie Anm. 1), S. 13: »Der Frage, was Familie ist, kommt gesellschaftlich eine große Bedeutung zu, weil mit der Antwort Lebensformen gesellschaftlich diskriminiert oder legitimiert werden und damit aus Sicht des Staates als schutz- und förderungswürdig angesehen werden oder nicht«.

und Bewahrung der eigenen kollektiven Identität ab. Aber auch die als fremd oder arm Definierten arbeiten sich gerade an diesem Thema sichtbar ab, um gesellschaftlich etablierten Vorstellungen zu genügen oder zu begründen, warum den Anforderungen gerade nicht entsprochen werden kann – die verschiedenen *Selbstrepräsentationen* in diesem Band legen davon eindrücklich Zeugnis ab.

Einheitsfiktionen: ›Familie‹ und ›Nation‹

Richtet man vor diesem Hintergrund den Fokus auf die semantischen Parallelen zwischen der Familie und anderen sozialen Ordnungsmustern, fallen insbesondere die mit der In- und Exklusionsfigur Nation auf, die im Rahmen des SFB 600 bereits intensiv untersucht wurde.²² Herbert Uerlings und Iulia-Karin Patrut beleuchten das Phänomen Nation, das die europäischen Gesellschaften von der Frühen Neuzeit an bis heute konzeptionell begleitet und tiefgreifend geprägt hat, im Kontext und als Effekt der funktionalen Ausdifferenzierung in der Moderne. Statt als ›Person‹ vollständig in *ein* gesellschaftliches System inkludiert zu sein, erscheinen die Mitglieder moderner Gesellschaften als Funktionsträger verschiedener arbeitsteiliger Systeme, in die sie immer nur teilkliudiert sind. Dies hat eine ›Generalisierung von Fremdheit‹ (Hahn) in der Moderne zur Folge, auf die sich auch die Entfremdungserfahrungen des modernen Individuums zurückführen lassen. »[D]as Konzept der ›Nation‹, die Fiktion der Einheit aller, verdunkelt« nun, so Uerlings und Patrut, die generelle Fremdheit aller.²³ Dabei wirkt diese Konzeption zugleich äußerst produktiv, da sie die Grundlage für moderne Personenbildungsprozesse und Individualitätsentwürfe bereitstellt. Als Ganzheitsfiktion besitzt ›Nation‹ somit bis heute eine zentrale Kompensationsfunktion im Hinblick auf die Entfremdungsprozesse der Moderne. Sie ist ein stark umkämpftes Konstrukt, auf das nicht nur die größten Kriegsereignisse der letzten Jahrhunderte zurückzuführen sind, sondern mit dem auch innergesellschaftlich entsprechend scharfe Grenzziehungen und radikale Ausschlüsse einhergehen. Letztere untersucht der Sammelband von Uerlings und Patrut für die Minderheit der sogenannten ›Zigeuner‹ sowohl historisch als auch systematisch, wobei

22 UERLINGS, Herbert / PATRUT, Iulia-Karin: ›Zigeuner‹, Europa und Nation. Einleitung. In: DIES. (Hg.): ›Zigeuner‹ und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion (Inklusion / Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 8). Frankfurt a.M. [u. a.] 2008, S. 9–63, hier S. 14–17.

23 UERLINGS / PATRUT, ›Zigeuner‹ (wie Anm. 22), S. 14–15.